

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Band: 7 (1934)

Artikel: Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn. 7. Folge, 1933
Autor: Tatarinoff, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn.

7. Folge. 1933.

Von *E. Tatarinoff*.

Vormerkung. Die Funde und Entdeckungen werden entsprechend der in den Jahresberichten der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte seit langem üblichen Reihenfolge (Steinzeit, Bronzezeit, ältere und jüngere Eisenzeit, römische und frühmittelalterliche Periode) aneinandergereiht. Im Anschluß an die verschiedenen Perioden erscheinen Forschungen und Funde unbestimmten Charakters, sofern sie eine Bedeutung für die Statistik haben, sodann Bemerkungen über Schalensteine, Erdburgen, Ringwälle, Fluchtburgen etc. Gelegentlich greifen wir auch noch auf interessante Funde in späteren Perioden, namentlich bei Münzfunden. Innert der einzelnen Periode werden die Notizen landschaftsweise (oberer, mittlerer, unterer, nördlicher Kantonsteil) eingeordnet. Wir berücksichtigen auch, wie immer bisher, die unmittelbare Nachbarschaft, sofern hier für unsere kantonale Forschung wichtige Ergebnisse zutage gefördert wurden.

* * *

Wir erfüllen eine Pflicht der Pietät, wenn wir auch hier des am 20. Januar 1933 im Alter von 76 Jahren verstorbenen *Dr. Max von Arx* in Olten gedenken, der sich neben seiner praktischen Berufstätigkeit als Arzt außer mit Naturforschung und Heraldik auch mit lokaler Altertumsforschung, speziell aber mit dem *römischen Olten* beschäftigte. Die Frucht dieser Studien im Nebenamt war die als Heft 4 der Mitteilungen des Historischen Vereins Solothurn im Jahre 1909 erschienene „*Vorgeschichte der Stadt Olten*“ und mehrere kleinere Mitteilungen, die er im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde und in den Lokalblättern veröffentlichte. Als guter Praktiker und als lokalpatriotischer Oltner hat er alle geistigen Bewegungen seiner aufstrebenden Stadt gefördert; insbesondere hat er auch der Gründung der *Stadtbibliothek* und des *Historischen Museums* daselbst zu Gevatter gestanden. Wenn man auch nicht immer mit seinen oft etwas kühnen Schlußfolgerungen

einverstanden war, so läßt sich doch nicht verkennen, daß er ein anregender und sehr wirksamer Forscher war. Wir werden ihn im Kreise der solothurnischen Altertumsforscher stets in gutem Andenken bewahren.

* * *

Über *Höhlenforschungen* bei der Tannfluh („In den Tannen“, Gemeinde *Dornach*, Top. Karte der Schweiz, Bl. 10) konnte man in Basler Zeitungen allerhand Interessantes lesen. Mitglieder des Ski- und Tourenklubs Basel hatten sich vorgenommen, diese Höhle zu untersuchen, natürlich hauptsächlich aus rein sportlichen Gründen. Sie hatten etwa 130 m Seil nötig, um in die Tiefe zu gelangen. Es entspann sich an diese Unternehmung eine Polemik um die Priorität der Erforschung dieser Höhle, die in Dornach unter dem Namen *Milchlöchli* bekannt ist, vgl. *Nat.-Ztg.* 1933, Nr. 486, v. 19. Okt.; Nr. 493, v. 24. Okt., und Nr. 514, v. 5. Nov., und eine Richtigstellung durch *A. Erzer*. Wie uns *A. Erzer* freundlicherweise unterm 16. März 1934 mitteilt, hat *Ernst Annaheim*, Versicherungsagent in Dornach, mit einigen jungen Leuten schon vor 20 Jahren diese Höhle durchforscht und dabei u. a. auch Tierknochen gefunden. Tropfsteine wurden dort schon früher gesammelt. Vom prähistorischen Gesichtspunkt aus hat diese Höhle kein Interesse (sie ist feucht und von Steinschlag bedroht), aber vom folkloristischen aus gesehen darf doch auf die Sagen aufmerksam gemacht werden, die sich an das *Milchlöchli* knüpfen, vgl. *Nat.-Ztg.* 1933, Nr. 409, v. 2. Nov.

Einem uns gütigst von *Dr. Häfliger* zur Verfügung gestellten Originalbericht samt Plänen und Skizzen, die *Th. Schweizer* angefertigt hat, entnehmen wir, daß letzterer unterhalb der Winzraubücke, Gemeinde *Winznau*, links etwa 60 m über der Straße in den Felsen, also unweit des sog. Käsloch, einen in der jüngeren Steinzeit besiedelten Abri entdeckt hat (im „Hölzli“). Nach den beigegebenen fünf Querprofilen wurde hauptsächlich im zweiten, etwa 0,5 m tief, eine runde Feuerstelle von 0,8 m Dm., 0,10—0,12 m tief eingegraben, aufgefunden, die ganz mit Asche und Kohle ausgefüllt war. In dieser Aschenschicht befand sich ziemlich viel Keramik, von der ein an Michelsberger Keramik erinnernder Topf im Landesmuseum rekonstruiert werden konnte (Fingerindrücke am Rand), H. 0,15 m, Dm. am Rand 0,16 m. Außerdem konnte *Schweizer* sehr viele Splitter aus *Silex*, ca. 700 Stück, sammeln, darunter auch Werkzeuge, einen großen Rundschaber, einen seitlich

arbeitenden Schaber, zwei Pfeilspitzen, einen Nucleus und verschiedene Messerchen. Aus Grünstein fand er noch ein kleines Beil und einen Klopfer. Daß dieser Abri auch gelegentlich noch in späterer Zeit benützt wurde, beweist ein in der Mitte durchlochstes Bronzescheibchen. — Daß an dieser Stelle neolithische Spuren waren, hat uns schon Direktor *Karl Sulzberger*, jetzt in Schaffhausen, früher Pfarrer in Trimbach, signalisiert, nachdem ihn alt-Lokomotivführer von Felten darauf aufmerksam gemacht hatte. Umso erfreulicher ist es, daß eine der zu den Streufunden passenden Siedelungen gefunden wurde.

Vom *Winznauer Köppli* und vom *Käsloch*, sehr bekannten paläolithischen Fundstellen, ebenso vom neolithischen *Dickenbännli* bekam das Landesmuseum eine Kollektion, so daß nun auch dieses der gesamten Landesforschung dienende Institut Belegstücke aus der reichen paläolithischen und neolithischen Umgebung von Olten besitzt. Vgl. Schreiben von *Dr. E. Vogt*, Konservator der Prähistorischen Abteilung des Landesmuseums, an den Berichterstatter vom 21. Nov. 1933.

Dr. Häfliger zeigte uns ferner ein auf dem *Dickenbännli* bei Olten gefundenes Feuersteinartefakt mit einer Kerbe. Wir vermuten, daß es sich bei diesem Stück um eine angefangene Dickenbännlispitze handelt.

Wir haben schon im letzten Bericht, Jahrb. f. soloth. Gesch. 6 (1932), 198 auf die neolithische Siedelung auf der aussichtsreichen Anhöhe hinter der Stiftskirche *Schönenwerd*, Schulgarten genannt, aufmerksam gemacht. Top. Karte der Schweiz, 152, 138 mm v. rechts, 42 mm v. oben. Nun hat im Berichtsjahre alt-Bezirkslehrer *Alexander Furrer* an dieser Stelle eine Untersuchung vorgenommen. Was festgestellt werden konnte, war eine Reihe von Hüttenplätzen, die durch Setzungen von zerschlagenen Kieselsteinen bezeichnet waren, sehr kleine Räume, in denen sich auch in erhöhter, durch viel Asche und Kohle bezeichneter Lage zwei kreisrunde Feuerstellen befanden. Ein großer Teil dieser zumeist am Rande, namentlich am Westrand angebrachten Hütten, war sicher teilweise einmal herabgestürzt. Einiges konnte auch wegen des dichten Gestrüpps an dieser Stelle nicht untersucht werden. Sonst war, wie mehrere Sondiergräben bestätigten, der Hügel unbesiedelt. Bestätigt wird die Diagnose auf Hütten durch das zahlreiche Vorkommen von gebranntem Hüttenlehm, in dem noch die Abdrücke von Reisig erkennbar waren. Wie immer bei solchen neolithischen Höhensiedelungen, lagen die Funde bereits unter der Oberfläche, die Hüttenböden selber waren sehr

wenig tief, sozusagen unter der Humusschicht. Daher rührt es auch, daß man über den Aufbau und die Grundrisse sehr wenig zu sagen weiß. Unweit des Ostrandes der Siedelung befanden sich mehrere Pfähle, deren Holz sich im Lehm erhalten hatte. Stützen einer Lagerstätte? Oder eines andern Möbels? Es ist nicht genau ersichtlich, ob wir es mit einer einzigen größeren oder mehreren kleineren Hütten zu tun haben. — Die Funde, die ins Museum Bally gelangt sind, erzeugten feinere und rohere Scherben, viele mit Leisten und Fingereindrücken, auch mit Buckeln. Schmalere und breitere Henkel fehlten nicht. Ein Tellerstück mit Füßchen ist mit Zickzackornament und eingepunzten Vertiefungen verziert. Interessant sind die rohen dickwandigen Scherben, die mit einem zinnoberroten Überzug versehen waren. Ein Randstück war mit tief eingeschnittenen schrägen Kerben verziert. — Unter den Steinfinden sind aufgefallen zahlreiche, oft recht kleine Feuersteinknollen, die teils als Spielzeug, teils als Rohmaterial für die feineren Werkzeuge gedient haben. Es finden sich die üblichen Silexwerkzeuge, feine Messer, Hobelschaber, Pfeilspitzen, darunter schon eine mit freilich unbeholfen angebrachtem Dorn, daneben eine schöne Pfeilspitze mit leicht eingezogener Basis. Ein besonders interessantes Werkzeug aus Silex ist mit einer großen Kerbe versehen und diente offenbar als Pfeilschaftglätter (Abb. 1). Auffallend ist ein Stück Eisenschlacke. Als Muster eines Steinbeils erwähnen wir ein ziemlich großes, rechteckig geformtes Stück, das aus nephritähnlichem Grünstein erstellt war. — Unter den Knochenartefakten nennen wir einen einfachen, glänzenden Glätter, der aus einem Röhrenknochen erstellt wurde. Es waren so viele Splitter vorhanden, daß man sicher sein kann, daß die Werkzeuge an Ort und Stelle hergestellt wurden. Die Fauna ist durch das kleine Torfrind, Torfschwein, Torfschaf, Ziege, Hirsch, Wildschwein vertreten.

Nach der Typologie dieser Schulgartenfunde steht es außer allem Zweifel, daß diese neue neolithische Siedelung in die Spätzeit fällt und mit denen vom Dickenbännli und Ramelen bei Egerkingen gleichzeitig ist. Es ist damit nachgewiesen, daß auch im untersten Niederamt, also in einer weiteren Entfernung von der Oltner Zentrale jüngersteinzeitlicher Besiedelung Ausstrahlungen dieser typischen Landkultur vorhanden sind. Damit sind für weitere derartige Entdeckungen nicht nur oberhalb, sondern auch unterhalb Oltens die Türen geöffnet.

Es ist bemerkenswert, daß bei diesen Sondierungen auch spätere, hallstättisch anmutende Gegenstände, schwarzglänzende Keramik und eine bronzene Nadel gehoben wurden.

Je mehr solcher Höhengiedelungen untersucht werden, desto mehr wird sich die Frage stellen, ob diese nicht, wenigstens teilweise, in eine spätere Zeit, in eine der Hallstatt-Stufen zu setzen sind, d. h. man muß sich doch fragen, ob es nicht möglich ist, daß bei den Entdeckungen vom Dickenbännli, Ramelen und jetzt auch Schulgarten zuerst neolithische Siedelungen da waren und nachmals in der frühen Eisenzeit die eigentlichen Befestigungen, die meist aus einem mehr oder minder mächtigen Abschnittswall und einem Graben davor bestanden, angelegt wurden. Sowohl im Dickenbännli wie bei Ramelen standen wir instinktiv vor diesem Problem¹⁾.

* * *

Die im 5. Jahrb. sol. Gesch., 1931, 211 besprochene und in Abb. 1 reproduzierte Bronzeaxt von *Zuchwil* konnte durch Kauf für das Museum in Solothurn erworben werden.

Bei Anlaß der Dünnerkorrektur wurde beim Abschnitt Kleinwangen, Gemeinde *Wangen* bei Olten, eine gut erhaltene Lanzen Spitze aus Bronze gefunden, mit schmalen Flügeln, kurzer Tülle, Befestigungsnieten gleich unter den unteren Flügelansätzen, ohne Verzierungen. Länge 0,24 m, größte Breite 0,048 m, Dm. des Schaftlochs 0,02 m. Der stark hervortretende Mittelgrat ist nicht ganz in der Mitte, so daß die Flügel etwas asymmetrisch erscheinen.

* * *

Ein immer noch nicht systematisch an die Hand genommenes Problem ist das der ältesten *Eisengewinnung* in unserm Jura, an der auch unser Kanton in hervorragendem Maße beteiligt ist²⁾. Anhand der Funde im Berner Jura, auf Grund der bisherigen, recht rudimentären Kenntnisse, wird nun eine Geschichte der Eisengewinnung auch in „keltischer“

¹⁾ Über diese Unternehmung 1933 hat A. Furrer im Oltner Tagblatt 1933, Nr. 211, 213 und 216 in populärer Form eingehend berichtet. Die wissenschaftlichen Resultate mit Bildbeigaben und einem von W. Frei im Juli 1933 erstellten Situationsplan sollen im Laufe 1934 im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde veröffentlicht werden. — Nachträglich macht uns *Furrer* darauf aufmerksam, daß der im 6. Jahrb. sol. Gesch., 1932, 198 erwähnte Halsgraben nicht ursprünglich war, sondern infolge Steingewinnung erst im 19. Jahrh. entstanden ist. Es ist also ganz gut möglich, daß der Hauptteil der prähistorischen Siedelung sich weit gegen Südwesten erstreckte, daß sie von den Steinbrechern gar nicht erkannt wurde, und daß wir jetzt nur noch deren äußerste Ausläufer im Nordosten vor uns haben. Wir verdanken *Furrer* in dieser ganzen Berichterstattung weitgehendes Entgegenkommen.

²⁾ Meisterhans, älteste Gesch., 17 f.

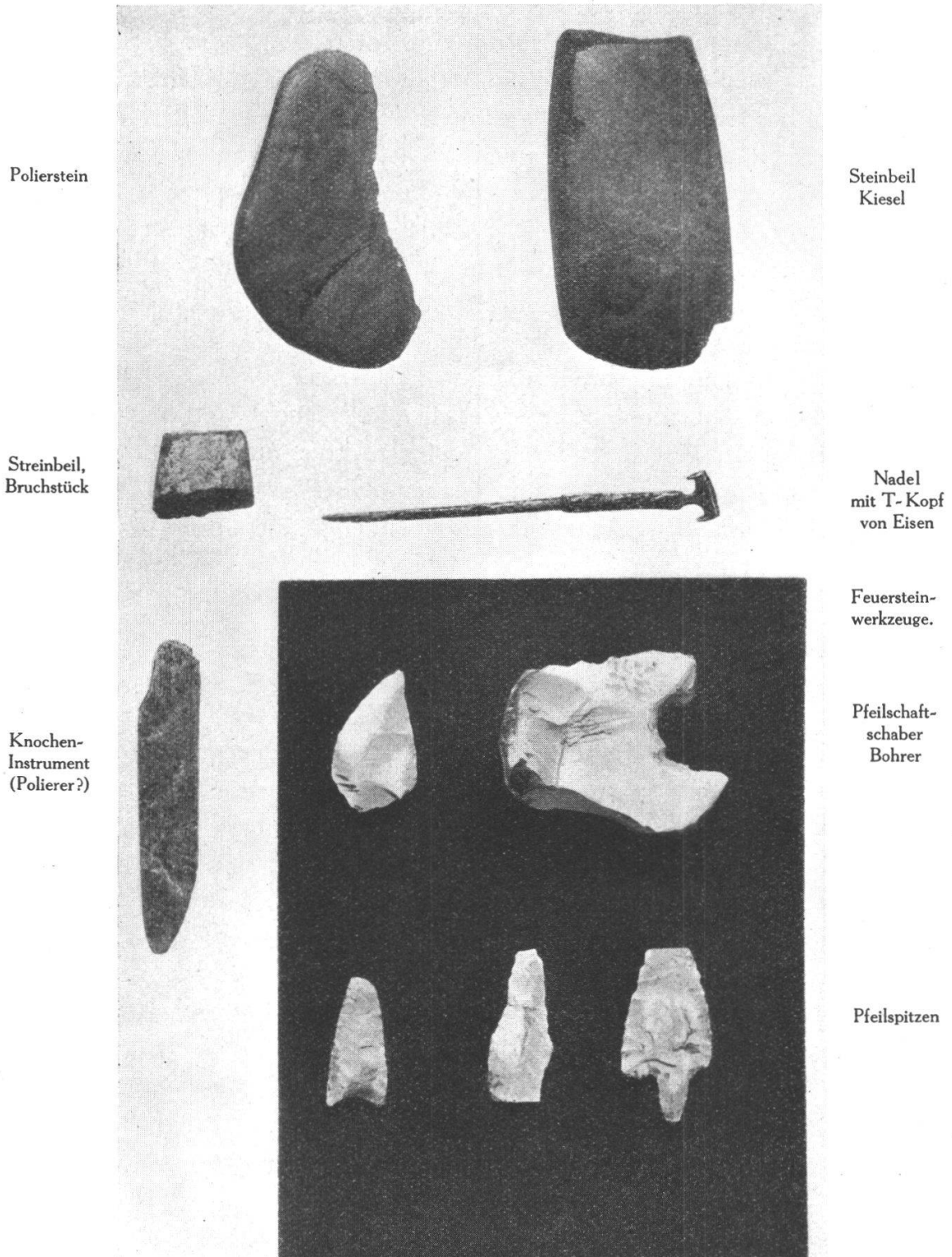


Abb. 1. Schönenwerd, Ausgrabung auf dem „Schulgarten“.
(Auswahl von Fundgegenständen in $\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

und „römischer“ Zeit gegeben in dem schön ausgestatteten Werk von *Fehlmann, H.* Die schweiz. Eisenerzeugung, ihre Geschichte und wirtschaftliche Bedeutung, Bern 1932. Von Interesse ist die Behauptung, daß das Eisen vor der Bronze bekannt war, und die Erklärung, warum trotzdem das Eisen erst später verhüttet werden konnte: die technischen Schwierigkeiten der Härtung waren zuerst zu überwinden. Ob die bei *Lommiswil* gefundenen Eisenmasseln importiert oder in unserm Gebiet erstellt wurden, läßt sich nicht erschließen, dagegen ist durch Funde aller Art gesichert, daß die Römer im Jura schon intensiv Bergbau trieben. Urkundlich werden bei *Lützel* erst im 12. Jh. Schmelzöfen erwähnt. Es ist aber sicher, daß seit Beginn der christlichen Zeitrechnung in unserm Jura ununterbrochen Eisen zu Gebrauchszwecken gewonnen wurde. Der erste Hochofen auf unserm Gebiet erscheint 1512 für *Erschwil*.

Bei diesem Anlaß registrieren wir die freundliche Meldung von *A. Erzer* in *Dornach*, wonach an der Gempenstraße gegenüber dem von rechts einmündenden alten Weg nördlich der kleinen Burgruine Hilzstein sich hart an der jetzigen Fahrstraße rechts im Tannenwald ein großes Lager von Eisenschlacken befinde. Diese Feststellung, sowie die, daß in *Gempen* ein großer Teil des Dorfes auf Schlacken liegt, beweist frühe Eisengewinnung in größerem Ausmaß in jener Gegend.

Bei einem Neubau östlich des Waldkomplexes *Birchi* in *Zuchwil* wurde ein sehr interessanter und bedeutender Fund gemacht, der uns zuerst durch Herrn Erziehungsrat *V. Kaufmann* von Derendingen signalisiert und, was besonders verdienstlich ist, nahezu intakt auch dem Berichterstatter ausgehändigt wurde. Es handelte sich um eine größere Anzahl von dünnwandigen, gut gebrannten Scherben, die nachmals durch den Konservator des Landesmuseums, dem wir hier zu besonderem Danke verpflichtet sind, nahezu vollständig wieder zusammengesetzt werden konnten. Wir sehen jetzt eine größere bauchige Urne, mit breiter Standfläche und einem dünnen, leicht ausladenden Rand. Sie war zunächst mit einem braunen Überzug versehen, unter dem Rand war eine Zone von mehreren breiteren und schmälern blauschwarzen Streifen, mit leichten Rillen, dann folgte ein breiter, fleischroter Streifen, der bis über die Bauchung hinunterreicht, darüber aufgemalt blauschwarze, mit stärkeren Rillen belebte Winkelbänder, Spitze nach unten, so weit wie die fleischrote Farbe reichend. Höhe 0,17 m, Dm. am Rand 0,187 m, größter Umfang 0,78 m. Die Form bildet eine Zwischenstufe zwischen den Subinger Urnen mit kurzem, zylindrischem Hals und

stärker ausladendem Rand einer- und denen mit konischem Hals und leicht ausladendem und gar nicht prononciertem Rande andererseits.

Bei der Autopsie, bei welcher wir durch den Finder, Bauführer *Vitelli*, den Architekten *Wiedmer* in Zuchwil und Lehrer *Werner Borer* unterstützt wurden, stellte sich heraus, daß auf Top. Karte der Schweiz, 126, 107 mm v. rechts, 90 mm v. oben, unter und neben der Ostmauer des Neubaus Flückiger, sich ca. 0,80 m tief in Kies eingegraben eine lange, rechteckige Grube befand, deren Länge ca. 2 m, die Breite etwa 0,80 m maß (soweit man das noch konstatieren konnte), und in deren Ecke die Urne gestanden haben soll. Der Inhalt dieses Gefäßes, sandiger Lehm, fast einheitlich, ergab keine Zweckbestimmung. Es ist wohl anzunehmen, daß wir hier ein früheisenzeitliches Skelettgrab vor uns haben, dem diese Urne beigegeben war: von den Knochen war freilich gar nichts erhalten, und auch der Inhalt der Urne ergab für den Fall, daß es sich ev. doch um ein Brandgrab handeln könnte, gar keine Anhaltspunkte, indem keine Spur von Leichenbrandresten darin konstatiert werden konnte.

Die Urne ist ins Museum Solothurn gekommen. Konservator Kunstmaler *Rüefli* hat auf unsern Wunsch hin unternommen, eine farbige Zeichnung zu erstellen, die wir neben das Dokument gestellt haben. Es ist besonders bemerkenswert, daß dieser neu im Wasseramt gefundene früheisenzeitliche Farbenstil mit der Riefelung ziemlich genau einer Schale entspricht, die aus den hallstädtischen Brandgräbern von *Subingen* stammt. Man möchte fast geneigt sein, die gleiche Töpferwerkstätte zu vermuten¹⁾.

Die schon seit längerer Zeit ausgesprochene Vermutung, es könnte sich beim Birchwald um eine hallstädtische Höhengiedelung mit einer Art „Refugium“ handeln, gewinnt durch diesen Fund an Wahrscheinlichkeit. Wir kommen damit den auf den Höhen zwischen dem Aare- und dem Emmental, speziell um den Bleichenberg herum anzunehmenden bronzezeitlichen und wohl auch noch hallstattzeitlichen Siedelungen immer mehr auf die Spur.

In der Kiesgrube im „*Bettel*“ bei *Boningen*, über welcher sich einst eine bis auf den Boden ausgeräumte römische Villa befand, kamen bei der Weiterausbeute die Fragmente (Boden und ein Stück der Wandung) einer großen, schwarzgebrannten, außen mit Lehm verstrichenen, um den Hals geriefelten Urne zum Vorschein, die stark mit Quarzsplittern

¹⁾ Hügel IX, Subingen, vgl. Wiedmer-Sterns Fundbericht im Anz. f. schweiz. Altertumskunde 10 (1908), 292, Abb. 133. Auch die Form der Urne weist Anklänge an verschiedene in Subingen gefundene Urnen auf.

gemagert war. Sie lag 0,6 m tief in einer Humusschicht. Inhalt: Asche, Knochen und zwei Bronzestücke. Leider war kein Sachverständiger an Ort und Stelle, als der Fund gemacht wurde. Nach einer Mitteilung *Häfligers* im Oltner Tagblatt vom 28. Nov. 1933 hat Baumeister Wyß dieses Dokument dem Museum in Olten geschenkt. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit gerne, daß sich in der Nähe dieser Kiesgrube, im *Eichlibann*, auch hallstättische Grabhügel befinden, vgl. Heierli, Arch. K. Sol. sub Boningen. Es dürfte sich hier um ein Urnengrab aus der späten Hallstatt- oder der frühen Latène-Zeit handeln.

* * *

Die Funde von „*Heidenegg*“ bei *Derendingen*, die uns Herr *Kaufmann*, Lehrer in *Derendingen*, stets in entgegenkommendster Weise gemeldet hat (3. Jahrb. sol. Gesch., 1929, 369; 4, 1930, 193; 6, 1932, 202) sind nun zusammen im Museum Solothurn ausgestellt. Die Fragmente eines sehr großen Tellers aus rötlichem Ton sind unterdessen vom Landesmuseum in Zürich zusammengesetzt worden und geben eine Idee davon, wie unsere Römer ihre Speiseplatten erstellten. Unser Stück hat einen Bodendurchmesser von 0,28 m, der Rand steigt nach auswärts auf und ist oben verbreitert. Es kommen solche Platten vor, die bis zu 0,35 m Dm. aufweisen, vgl. Behn, röm. Keramik Taf. 10, Nr. 208. — Vom gleichen Fundort stammt eine Schale von unechter Terra sigillata mit weit ausladendem Rande und der Barbotineverzierung darauf, Behn, l. c. Taf. 10, 191.

Unmittelbar hinter *St. Wolfgang, Balsthal*, unterhalb der Ruine Falkenstein, Top. Karte der Schweiz, 162, 20 mm v. links, 35 mm v. oben, befindet sich ein Plateau, das im Süden und Osten von einem Graben umgeben ist. Wir vermuteten an dieser wichtigen Stelle eine römische Anlage, die gewissermaßen als Vorläuferin der Sperrburg Falkenstein zu deuten gewesen wäre. Infolge einer gütigen Meldung durch *J. L. Karpf*, Quellenforscher in Holderbank, kamen wir in die Lage, durch zwei tief geführte Schnitte Sondierungen vornehmen zu lassen. Es stellte sich dabei heraus, daß der Südgraben eine natürliche Bildung des Augstbaches ist; von irgend einer Baute, sei es schließlich auch nur eines Holzbaues oder eines Erdwerkes, war keine Spur zu finden. Eine der in der Gegend von *St. Wolfgang* sicher anzunehmenden römischen Bauten befand sich also nur unterhalb, gegen *Balsthal* zu, Top. Karte der Schweiz, 162, 10 mm v. l., 38 mm v. o., vgl. Burckhardt-Bieder-

mann im Anz. f. schweiz. Alt. 8 (1906), 279 ff., und eine bei der *Weiermatte*, 2. Jahrb. sol. Gesch. 1928, 309 f. — Wir verdanken der Firma *Gebr. Salzmänn* in Solothurn nicht nur die kostenlose Stellung der Arbeiter für die Sondierung, sondern auch einen guten Plan der ganzen Gegend. Der Graben ist nunmehr ausgefüllt.

Nachdem wir über eine diesjährige Grabung bei dem römischen Gutshof im „*Santel*“, Gemeinde *Hägendorf*, in den kantonalen Zeitungen einen ausführlichen Grabungsbericht veröffentlicht haben¹⁾, und da die Ausgrabung im Jahre 1934 fortgesetzt werden muß, begnügen wir uns hier mit der Feststellung der wichtigsten Resultate. Vorerst sei bemerkt, daß bis jetzt die über der Santelvilla bestehende Literatur (zusammengestellt bei Heierli, Arch. K. Soloth., sub Egerkingen) stets irrtümlich Egerkingen als Fundortsgemeinde angibt. Wie jetzt feststeht, befindet sie sich etwa einen Steinwurf östlich des auf Egerkingen Gemarchung stehenden Bauernhauses; da aber die jedenfalls sehr alte Egerkingen-Hägendorfer Gemeindegrenze (ehemalige Grenze zwischen dem „Äußern Amt Falkenstein“ und dem Amte Fridau) hart östlich am Hofe vorbeiführt, liegt das Areal der ausgegrabenen, auch schon Meisterhans bekannten Villa bereits auf Hägendorfer Boden. Genaue Kartierung Top. Karte der Schweiz, 148, 9 mm v. rechts, 8 mm v. unten.

Wir verdanken nun zuerst Lehrer *E. Gasser* in Egerkingen die Meldung von stark aufsteigendem Gemäuer und die Auslieferung zweier vollständiger Leistenziegel, was den Anlaß gab, im Herbst 1933 eine systematische Ausgrabung durchzuführen, die, unter Assistenz von *Dr. Häfliger* als Vertreter des Oltner Museums, unter der Leitung des Berichterstatters durchgeführt wurde. Die Unterleitung, die Aufsicht an Ort und Stelle, hatte in verdankenswerter Weise Herr *Zimmermann*, Förster in Bern, übernommen. Ihm verdanken wir denn auch die Erstellung des Tagebuches, die sorgfältige Registrierung und Bergung der Funde und, mit Geometer *Moser* von Diesbach zusammen, die Aufnahme der Pläne und Photographien, Zeichnungen etc.

In überraschender Weise stellte sich beim Verfolgen der bereits sichtbar gewordenen Mauerzüge heraus, daß sich ein Teil des Gebäudes über dem Hang, der sich ziemlich steil gegen Süden erstreckt, befand. Nachdem wir uns entschieden hatten, diesen Teil zuerst in Angriff zu

¹⁾ Wir verweisen auf den zuerst in der Solothurner Zeitung erschienenen ausführlichen Grabungsbericht (Nr. 281 und 282, vom 2. und 4. Dez.) oder beispielsweise auf „*St. Ursenglocken*“, Beil. z. Solothurner Anzeiger 1934, Nr. 2 und 3, vom 8. und 15. Jan.

nehmen, erkannten wir bald, daß er eine größere Ausdehnung besaß und daß wir uns wohl — entsprechend den vorhandenen Mitteln — auf diesen südlichen Teil würden beschränken müssen. Wir konnten zwei lange, schmale Zonen von Räumen unterscheiden, die wieder in verschiedene Räume gegliedert waren, und die unteren Ecken, von denen eine, die Südostecke, nachträglich verstärkt war, den Abschluß der Anlage gegen Süden, Pfeiler und Unterlagen, die uns bewiesen, daß wir darüber etagenförmige Holzkonstruktionen vor uns hatten. Außer Holz- und einfachen Estrichböden und zwar nur an vereinzelt Stellen, wurden keine eigentlichen künstlichen Böden erkannt, was teilweise darauf zurückzuführen ist, daß sie in den unteren Partien zu hoch standen und deswegen abgeglitten waren, und daß wir es hier überhaupt mit Ökonomieräumen zu tun haben. Es wurde ferner erkannt, daß diese Teile erst später, im Verlaufe der baulichen Entwicklung der Anlage, angefügt wurden. Es ließen sich von Osten her zwei Eingänge feststellen und der Korridor, der von Süden her zum Hauptgebäude führte; an letzterer Stelle fand sich auch reicherer Wandbelag mit Fresken (rot, gelb, mit Streifen, teilweise „gespritzter“ Übermalung und Auftragung von grünem Pflanzenschmuck [Binsen]). Auch im ausgegrabenen unteren Areal fand sich bemalter Wandbelag, aber von viel roherer Übermalung. — Die Funde waren eher ärmlich: rohes und feineres Geschirr, etliche Terra sigillata-Scherben, Nägel und Eisenwerkzeuge, wohl teilweise von Wagenbestandteilen, viele Leistenziegelfragmente, sehr viele behauene Tuffsteinblöcke, die als Einfassungen zu Türen und Fenstern dienten. Als Abraum erscheinen auch mehrere Heizziegelfragmente, die, wie der gute Wandbelag, offenbar von der oberen, dieses Jahr noch nicht untersuchten Partie stammten; die bisher festgestellten Räume waren sicher nicht heizbar. Münzen und Stempel auf Ziegeln fehlen bis jetzt vollkommen.

So weit sich in dieser Kampagne erkennen ließ, dürfte es sich um einen größeren römischen Gutshof handeln, der — nach den Funden — wohl schon am Ende des 1. Jahrhunderts besiedelt war. Abgesehen von der ausgezeichneten, beherrschenden und aussichtsreichen Lage kommt für das Verständnis dieses Gebäudekomplexes noch das dortige Straßensystem in Betracht. Nicht nur haben wir die Talstraße, die hier von Hägendorf nach dem an römischen Resten sehr reichen Egerkingen vorbeiführte, sondern auch den Weg, der von hier aus durch den Santelgraben auf die Höhe beim sog. Taubenbrunnen und weiter gegen den Oberen Hauenstein führte. Bei Anlaß einer Begehung mit *Louis Jäggi*

konnten wir feststellen, daß der meist noch als Hohlweg erkennbare, teilweise mit Kieselbollen besetzte, teilweise auch Radspuren und Ausweichstellen aufweisende steile Pfad auf die Höhe wohl kein anderer als der von den Römern benützte Zugang auf die Paßhöhe war. Für das Verständnis dieser Lage kommt noch in Betracht, daß sich auf der anderen Seite des Berges, im sog. *Unterswald*, Gemeinde *Hägendorf*, eine Römerbaute befand, die mit einer Ziegelei verbunden war. So läßt sich denn schon vermutungsweise sagen, daß es sich im Santel um eine *Mutatio* handelte, wo Pferde oder Maultiere für den Transport über den Paß hin und zurück zur Verfügung standen.

Wenn einerseits die Ausgrabungsleitung durch Schlechtwetterperioden an der vollen Ausnützung von Mitteln und Arbeitszeit gehemmt war, so lagen doch auch andererseits sehr günstige Verhältnisse vor, indem der Landeigentümer, *A. Flury*, der ein großes Interesse an der Grabung zeigte, dieser allen denkbaren Vorschub leistete, und von verschiedenen Firmen, wie z. B. Baumeister *Kamber* in Hägendorf und *Stirnemann & Co.* in Olten, große Erleichterungen in Hinsicht auf Transportmaterial gewährt wurden. Auch an *Dr. Leuenberger*, Arzt in Hägendorf, hatte die Leitung eine gute Hilfe. Die Grabungsleitung versichert alle, die zur Erleichterung der Grabung beigetragen haben, ihres wärmsten Dankes¹⁾.

Die diesjährige Ausgrabung wurde auch von der Kommission für römische Forschungen mit über 500 Fr. subventioniert, ein Beweis dafür, daß sie auch in eidgenössischen Kreisen Interesse fand. Daß damit die Erforschung unserer römischen Siedelungen einen kräftigen Auftrieb erfahren hat, geht nicht nur aus den Besuchen hervor, die verschiedene Herren von der Römerkommission, darunter auch der rührige und initiative Präsident, Prof. *Dr. O. Schultheß* in Bern, machten, sondern auch aus dem schönen Vortrag, den *Laur-Belart* im Schoße des Historischen Vereins am 15. Dezember gehalten hat.

Bei Anlaß der Dünnerkorrektur wurde gegenüber dem großen Gebäude der *Usego* in *Olten*, Top. Karte der Schweiz, 149, 132 mm v. rechts, 87 mm v. unten, ein etwa 4 auf 3 m großer, mit einer Kieselsteinsetzung versehener Platz aufgegraben. In der darüber befindlichen

¹⁾ Wir gedenken, den Ausgrabungsbericht mit Beigabe von Plänen und Abbildungen in extenso in unserer Zeitschrift zu veröffentlichen, wenn einmal die ganze Baute untersucht ist. Da nach den Angaben Flurys im Osten des oberen Teiles Hypokaustanlagen und ein „Blöchliboden“ zum Vorschein kamen, läßt sich die Hoffnung aussprechen, daß der noch nicht ausgegrabene Teil der Santelvilla nicht nur, was die Anlage selbst, sondern auch rein fundtechnisch gesprochen bessere Resultate bringen werde.

fetten schwärzlichen Schicht fanden sich Reste von Falzziegeln und einfacherer römischer Keramik, ein römischer Schlüssel, eine Fischangel, sowie eine entschieden römische, bronzene kleine Riemenzunge mit Mittelgrat, zwei „Augen“ und einem Knopf am Ende, fast an ein stilisiertes Pferd erinnernd. Es hat den Anschein, als ob wir hier einen ganz primitiven, frühromischen Holzbau am Ufer der Dünnern vor uns hätten, eine sicher wichtige Entdeckung, denn wir wissen jetzt sicher, daß die ersten Anlagen römischer Bauten aus Holz bestanden, vgl. unten (Müschhag).

Bestätigt wird diese Diagnose als frühromische Siedelung durch mehrere in der Nähe gefundene Münzen, worunter aber nur eine bestimmbar ist:

IMP. NERVA CAES. AVG. P. M. TR. P. COS II od. III. P. P. Kopf des Kaisers mit Lorbeerkranz von rechts.

FORTVNA AVGVST. Stehende Fortuna mit Füllhorn im linken Arm und einem Steuerruder in der Rechten. Mittelerz, Kupfer. Mäßig erhalten. Münch 121, 11. Cohen¹⁸⁸, ev. 91.

Wir verdanken Meldung und Führung an Ort und Stelle *Dr. Häfliger*¹⁾.

In einem interessanten Reisebericht, den *Dr. Bosch*, Bezirkslehrer in Seengen, im Zofinger Tagblatt 1933, Nr. 68, v. 22. März, über Ergebnisse einer urgeschichtlichen Exkursion durchs Wiggertal abgestattet hat, erwähnt er auch bei Anlaß der bereits verschiedentlich untersuchten *Sälihöhle* bei *Olten* eine „schöne römische Münze“, ein Kleinerz des *Vespasian*, die *Th. Schweizer* unweit des sog. Richtplatzes zwischen *Sälihöhle* und *Aare* gefunden habe, Top. Karte der Schweiz, 149, 74 mm v. rechts, 49 mm v. unten. Das Stück ist nach einer gefl. Angabe von *Th. Schweizer* erst in neuerer Zeit dort verloren worden. Das Stück lag bereits auf Gemeindeboden von *Aarburg*.

Im Laufe des Berichtsjahres hat *A. Gerster* die umfangreiche römische Villa im „*Müschhag*“ bei *Laufen* (unweit unserer Landesgrenze), die wir im 6. Jahrb. sol. Gesch., 1932, 205 zuletzt erwähnten, fertig ausgegraben. Das Verdienst dieser unter günstigsten Umständen durchgeführten Grabung beruht darin, daß *Gerster* nicht nur alle Details genau beobachtete, sondern auch die Gesamtanlage heraus bekam. Von größtem Interesse ist, daß auf den Hinweis von *Dr. Bersu* in Frankfurt, dem Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, ein ursprünglicher Holzbau, der an den Pfostenstellungen erkennbar war, erkannt wurde und

¹⁾ Kurzer Bericht von *Häfliger* im *Oltner Tagblatt* 1933 Nr. 99, v. 28. April.

daß dieser sich dann allmählich zu einer reichen steinernen Portikusvilla mit Eckkrisaliten, mit Säulenstellungen, einem Herd, verschiedenen Hypokausten auswuchs. Unter den Funden erwähnen wir sehr viele gut erhaltene Eiseninstrumente, z. B. Wagenbestandteile, Terra sigillata- und Terra nigra-Ware, Amphorenhenkel, Reibschalen (darunter eine mit Gittermusterstempel), Beinnadeln u. a. m. Es sind in der Folge Fliegerphotographien dieser Anlage aufgenommen worden, nach denen sich ganz gut ein Modell wird erstellen lassen. Die Mitglieder des Historischen Vereins hatten Gelegenheit, bei Anlaß des Meltinger Tages am 28. Mai Grabung und Funde unter der kundigen und sehr anregenden Führung Gersters zu besichtigen.

* * *

Schon seit langem bekannt ist das große völkerwanderungszeitliche Gräberfeld vom *Hohberg-Biberist* (Meisterhans, älteste Gesch., 141 ff.). Es ist ein äußerst glücklicher Zufall, daß infolge von Recherchen im Museum Solothurn nach einem geeigneten Thema für eine anthropologische Dissertation Kandidat *Erik Hug* in Zürich auch auf die daselbst befindlichen menschlichen Skelette aufmerksam wurde. Dies war die Veranlassung, daß sich Prof. *Dr. J. Bloch*, Konservator der naturhist. Abt. des Museums, an seine im Jahre 1904 durchgeführte sorgfältige Ausgrabung von 13 Gräbern mit freilich spärlichem archäologischem Inventar erinnerte und sich entschloß, in dem demnächst erscheinenden Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn einen ausführlichen Fundbericht darüber zu veröffentlichen, den er uns bereits in freundlichster Weise im Manuskript zum Durchlesen anvertraut hat. Wir werden, sobald dieser Bericht erschienen ist, wieder darauf zurückkommen.

Nicht nur die Skelette vom *Hohberg*, sondern auch das übrige menschliche Knochenmaterial, das sich im Museum Solothurn befindet, wird infolge einer Anregung Prof. *Schlaginhaufens*, Vorsteher des Anthropologischen Instituts in Zürich, durch *Erik Hug* nebst dem übrigen anthropologischen Material aus der Aaregegend unseres Kantons systematisch bearbeitet werden. Unserm Rat gemäß verzichtete Hug auf eine Behandlung sämtlicher solothurnischer Skelette, sondern beschränkt sich auf das Aaretal, wo die Funde von Oberdorf, Langendorf, Hohberg, Balsthal, Oberbuchsiten und Trimbach in Frage kommen. Bei der Durchsicht des Oberdorfer Materials kam in einem Schädel noch ein kleines Bronze-Lederbesatzstück zum Vorschein, das dem Museum

Solothurn übermittelt wurde. Wir werden später Gelegenheit haben, auf die anthropologischen Ergebnisse der Hug'schen Forschungen zurückzukommen, wenn seine Dissertation einmal vorliegt.

Auf dem *Altisberg*, Gemeinde *Biberist*, hat Lehrer *Misteli* in Gerlafingen gelegentliche Sondierungen durchgeführt. Er entnahm dem Graben eine Anzahl von mittelalterlichen Eisenfunden, darunter eines Bruchstückes einer dreizinkigen Gabel. Der *Altisberg* ist ein typischer Burstel, dessen Osthälfte bereits in die Emme hinuntergestürzt ist. In der Nähe wurden vor einigen Jahren menschliche Skelette gefunden. (2. Jahrb. sol. Gesch., 1928, 315; 3, 1929, 374 f.) Es ist kein Zweifel, daß diese Siedelung eine kleine Feudalburg des Mittelalters ist und nicht ein römisches bzw. sogar keltisches Erdwerk, vgl. Meisterhans, älteste Gesch., 29, Anm. 102. Dieser Irrtum geht auf *J. Amiet* zurück. In einem Briefe an Ferd. Keller vom Mai 1862 vermutet Jakob Amiet irrtümlich dort eine römische Anlage, Kopienbuch der Korr. Amiet, 1, sub Mai 1862.

Dank der Meldung und Überbringung des betreffenden Gegenstandes ist das Museum Solothurn in den Besitz eines Kurzschwertes gekommen, das bei der Kanalisation in *Biberist*, Top. Karte der Schweiz, 126, 79 mm v. rechts, 50 mm v. unten, gefunden wurde. Es war stark verrostet und mit Kies verbacken, hatte also als ein verlorenes Stück im Emmenkies gelegen. Es ist ein dolchartiges Kurzsword des 15. Jhs., die ganze Länge beträgt 0,40 m, die der Klinge allein 0,28 m. Die Griffzunge zeigt keinen Knauf.

Beim weiteren Ausbeuten der großen Kiesgrube auf dem „*Kapf*“ oberhalb *Selzach*, worüber wir bereits im 6. Jahrb. sol. Gesch., 1932, 205 ff. berichtet haben, sind wiederum zwei schön erhaltene Plattengräber in Nord-Süd-Orientierung freigelegt worden. Sie lagen — es handelt sich um ein typisches Reihengräberfeld — in einer hinteren, d. h. nördlicheren Reihe. Davon lag eines im Westen („Westgrab I“) und eines im Osten („Ostgrab II“). Beides waren beigabenlose Plattengräber, deren Kopfseite breiter war als die Fußseite (Abb. 2—5). Was das Westgrab betrifft, das unserer genauen Beobachtung nicht mehr vollständig zugänglich war, so dürften folgende Angaben genügen: Breite der Kopfplatte innen 0,55 m, der Fußplatte 0,32 m. Kopf- und Fußplatte waren seitlich von den Randplatten begrenzt (im Gegensatz zu den Platten in *Nuglar* und teilweise beim Ostgrab). Die beiden Gneißplatten rechts waren auffallend dünn; die eine war 1,06, die andere 0,83 m lang; die



Abb. 2. Selzach, Kapf. Westgrab, von Nordosten gesehen, mit den Deckplatten.

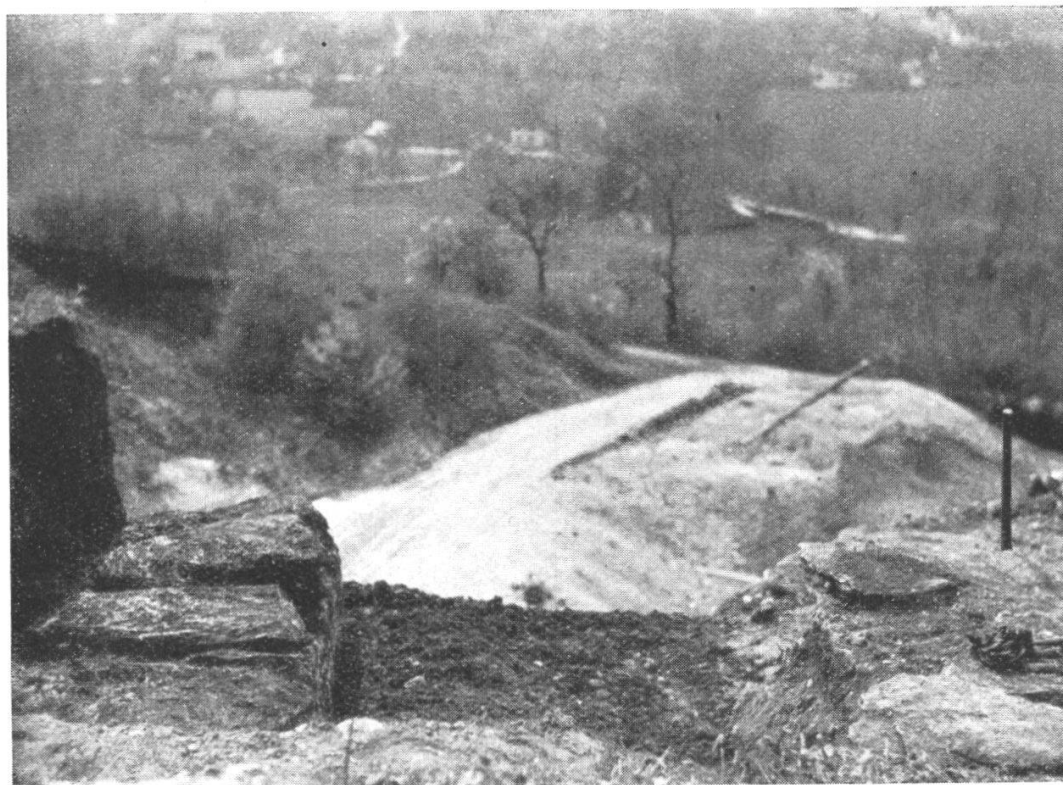


Abb. 3. Selzach, Kapf. West- und Ostgrab, von Norden gesehen.

obere links, dicker, war 1,50, die zweite 0,54 m lang, das Grab hatte also, außen gemessen, eine Länge von über 2 m. Der Boden bestand aus lauter erratischem Material. Die Tiefe des Grabes betrug etwa 0,40 m. Offenbar um diese Sarkophagwände zu stützen, wurden, namentlich auf der Ostseite, Kieselbollen angebracht. Die Überdeckung bestand aus mehreren schuppenartig gelegten Gneißplatten. Das Skelett war nicht sehr gut erhalten, jedoch in seiner Lage deutlich erkennbar. Der Tote lag mit dem Kopf unweit der nordöstlichen Ecke, etwas nach Osten umgedreht (Abb. 6).

Ganz parallel, etwa 3 m davon östlich, lag das Ostgrab. Die Breite der Kopfplatte, die wiederum zwischen den Seitenplatten steckte, betrug 0,58 m, die Fußplatte, die rechts bis an den äußeren Rand des Grabes reichte, innen 0,38 m. Hier bestanden die Seitenplatten aus großflächigerem Tuffstein. Imposant war die rechte Seitenplatte, ein gesägter Tuffstein von 1,75 m Länge und, außen gemessen, von 0,35 m Höhe. Auf der linken Seite wurden dagegen drei Platten verwendet. Die äußere Länge des Ostgrabes betrug nur gegen 1,80 m, die Tiefe der „Kiste“ 0,38 m. Besonders gut erhalten war hier die Überdeckung mit vier schuppenartig übereinander gelegten Gneißplatten, bei denen jeweils die südlicher gelegene auf der nördlicheren auflag (vgl. Abb. oben S. 37). Auf allen Seiten ragten diese Deckplatten über den Rand der „Kiste“ heraus. Das darin befindliche Skelett war etwas besser erhalten. Lage normal, etwas auf der rechten Seite der Anlage, Kopf auf Hinterhaupt gelegt und von sonst in der Umgebung nicht vorkommenden Kieselsteinen umgeben. Die Arme waren längs des Oberkörpers ausgestreckt (Abb. 7).

Wie schon letztes Jahr bemerkt (l. c. 207), haben wir 1933 neben diesen Kistengräbern, namentlich gegen Osten hin, auch Gräber in freier Erde liegen gesehen, die sich durch größere Tiefenlage und durch Beigaben auszeichnen. Ein diesmal zutage getretenes Stück ist eine kleine Bronzeschnalle, die zwischen den beiden Plattengräbern aufgelesen wurde. Das Rätsel des Zusammenhangs der sicher frühgermanischen, wohl alamannischen Gräber auf dem Kapf mit den vollständig beigabenlosen, großen Kistengräbern ist noch nicht zu lösen. Wir möchten immer noch als das wahrscheinlichste annehmen, daß die Kistengräber noch an die römische Tradition anknüpfen, daß also auf dem Kapf zunächst ein spätrömischer Friedhof bestand, der sich nachmals in seiner östlichen Richtung mit Alamannen bevölkerte. Es ist ja freilich diesmal erkannt worden, daß die Gräber nicht rechteckig, wie das vom letzten Jahr, sondern trapezförmig waren, mit breiterem Kopfe, eine Erscheinung, die



Abb. 4. Selzach, Kapf. West- und Ostgrab, von Südwesten gesehen (die noch geschlossenen Grabkisten sind vollständig freigelegt).



Abb. 5. West- und Ostgrab geöffnet, von Osten gesehen.

wir bei den merowingischen und karolingischen Anlagen wiederfinden, aber andererseits ist diese Grabform doch auch schon bei den römischen Sarkophaggräbern bekannt. Zudem müßten sicher auch unterhalb der Plattengräber Alamannen in freier Erde gefunden worden sein, wenn jene allenfalls jünger wären; denn sie liegen fast an der Oberfläche¹⁾.

Es erübrigt noch, den Herren, die uns Meldung über diesen neuen Fund gemacht und uns bei Bergung der Skelette geholfen haben, den Gemeindebehörden von Selzach, insbesondere Bezirkslehrer *Andres*, sowie Herrn Polizeikommandant *Gribi* in Solothurn für die Erstellung ausgezeichneter photographischer Aufnahmen den besten Dank auszusprechen. Der anthropologische Befund steht noch aus.

Durch Vermittlung von Lehrer *L. Jäggi* in Lüterkofen erhielt das Museum Solothurn zwei Hufeisen, die bei Anlaß einer Kanalisation mitten im Dorfe *Messen* gefunden wurden. Sie sind breit, das eine stark gebraucht. Sie sind, da sie offenbar im Lehm lagen, vollständig rostfrei geblieben. Es sind breite, aber trotzdem für ein verhältnismäßig kleines Pferd passende Stücke. Ein Nagel mit dachartigem Knopf ist noch erhalten. Da Hufeisen erst seit etwa dem 9. Jh. vorkommen, fällt dieser Fund frühestens ins Hochmittelalter.

Nachdem uns Bezirkslehrer *R. Kaeser* diesen Fund bestätigt hatte, konnte er uns weitere Hufeisen vorweisen, die etwa 200 m südwestlich von der „Burg“ bei *Messen*, dem Sitz der Edeln von Messen, infolge Rutschung zutage traten. Eines davon zeichnet sich durch seine außerordentliche Kleinheit aus, es ist wohl das kleinste Exemplar, das uns je zu Gesicht gekommen ist. (Länge 0,07 m, Breite bei den Stollen 0,06 m, größte Breite des Eisens 0,018 m). Dieses, sowie die beiden anderen, sind sehr stark abgenützt. Immerhin läßt sich erkennen, daß die Ränder gewellt und die Nagellöcher unverhältnismäßig weit waren. Wenn diese Stücke nachweisbar den mittelalterlichen Burgherren gehört haben sollten, so käme diesem Fund doch größere Bedeutung zu. Wir wagen, diese Frage zu bejahen.

In dem prähistorisch überaus interessanten *Rickenbach* befindet sich ein ungefähr quadratischer Bau (Maße 8,65/9,65/8,45/9,80 m), der mit

¹⁾ Es genügt, auf das spätröm. Gräberfeld in Kaiseraugst hinzuweisen, wo der Anschluß alamannischer Gräber deutlich ist, vgl. Meyer von Knonau, Alam. Denkmäler der Schweiz, in Mitt. Ant. Ges. Zch., Bd. 19, Heft 2, Taf. 3 und 4.

Das durch seine römischen Beigaben gesicherte Plattengrab von Bregenz (Jahrb. f. Altertumskunde, 4 (1910), Wien 1911, 50, Abb. 8) weist die größte Ähnlichkeit mit unseren Selzacher Kistengräbern auf.

starken Gußmauern (ca. 1,73 m dick) eingefaßt ist, die heute nahezu dem Erdboden gleichgemacht sind. Er befindet sich beim sog. *Kilchhöfli*, Top. Karte der Schweiz, 149, 106 mm v. links, 61 mm v. unten. Gestützt auf Angaben des etwas phantasiereichen *Jakob Amiet* hat Meisterhans, älteste Gesch., 48 darin einen römischen Wachturm erblicken wollen. In

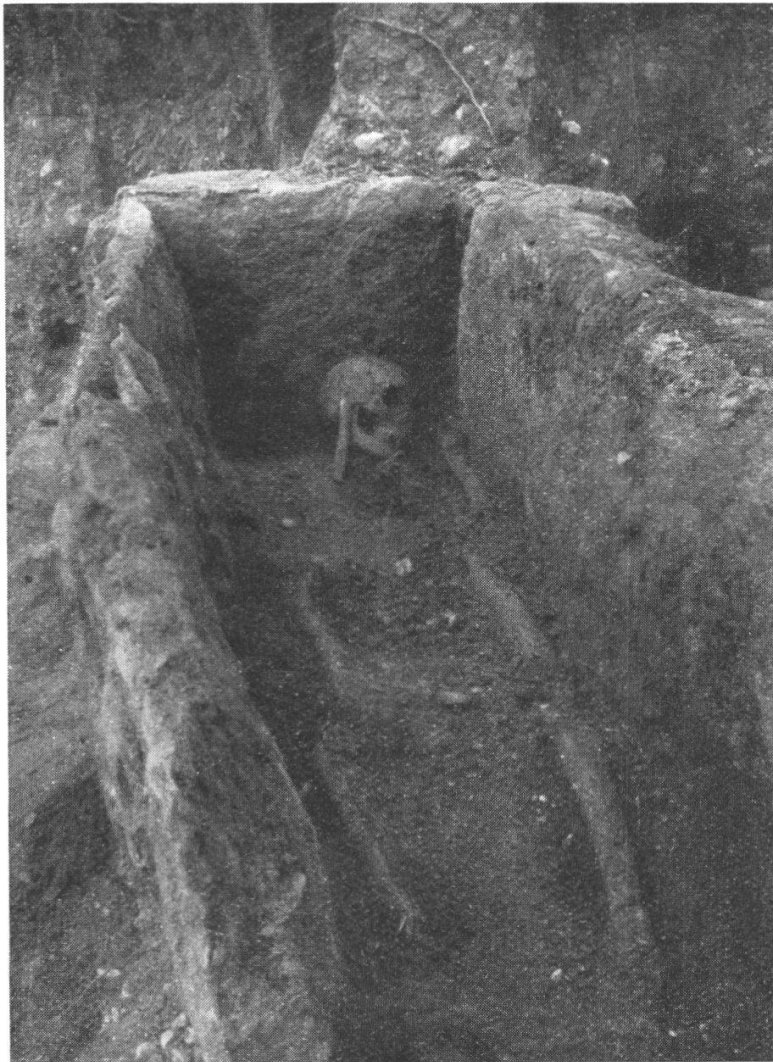


Abb. 6. Selzach, Kapf. Westgrab, von Süden gesehen, geöffnet, mit dem Inhalt.

Begleitung des eifrigen Lokalforschers der Umgebung, *Dr. Leuenberger* in Hägendorf, hatten wir Gelegenheit, diese Fundstelle wieder einmal näher anzusehen und kamen dabei zur Feststellung, daß es sich keineswegs um einen römischen Wachturm, sondern um einen mittelalterlichen Wohnturm handelt. Schon Heierli, Arch. K. Sol., sub „Rickenbach“ hat erkannt, daß die Lage nicht für einen römischen Wachturm spreche.

Lehrer *M. Borer* in Rickenbach hat uns eine Planskizze zur Verfügung gestellt. Aus den darauf notierten Fundverhältnissen ist die Ablehnung der Diagnose auf einen römischen Wachturm gegeben. Im übrigen befindet sich auch nördlich dieses Wohnturmes Gemäuer im Boden, das keinen römischen Charakter hat. Wir müssen auf die Annahme von römischen Wachtürmen im Aaregebiet endgültig verzichten.

Bei Anlaß der Dünnernkorrektur wurde bei Kleinwangen, Gemeinde *Wangen* bei Olten, Top. Karte der Schweiz 149, 155 mm v. links, 58 mm v. oben in ca. 3,5 m Tiefe ein elegantes eisernes Schwert aus dem 15. Jahrhundert gefunden, mit einer etwas „geschwollenen“ Klinge und einem Mittelgrat. Es hatte keine Griffzunge, sondern war, wie die bronzezeitlichen Schwerter, hinten einfach in einen hölzernen Griff gesteckt und vernietet worden. Länge 0,59 m, größte Breite 0,05 m.¹⁾ Nach den Aussagen des Finders sollen in der Gegend, wo dieser Fund gemacht wurde, Holzkonstruktionen gewesen sein. Wir fragen uns, ob wir es hier nicht mit einem alten Schwellenwerk zu tun haben. Wir verdanken die Rettung dieses Fundes, der freilich als reiner Streufund zu bezeichnen ist, Lehrer *Louis Jäggi* in Lüterkofen. Wir bemerken noch, daß die Tiefgrabungen bei Anlaß der Dünnernkorrektur, die Gegend bei Olten ausgenommen, keine Anhaltspunkte dafür geboten haben, daß sich dort Siedelungen befunden hätten.

Ebenfalls bei Anlaß von Grabungen für die Dünnernkorrektur kamen unweit des Gebäudes der *Usego* in *Olten*, ca. 300 m südwestlich davon, etwa 1,5 m unter dem Boden, im Lehm eingebettet, zwei übereinanderliegende alamannische Bestattungen zum Vorschein, W.—O. orientiert, auf der Kiesschicht aufliegend, von denen eines, das tiefer liegende, kleine bronzene Gürtelverzierungen und einen Scramasax als Beigaben hatte, der quer über den Oberschenkeln lag. Die Beine des oberen Skelettes lagen quer über den Oberschenkeln des unteren, der Kopf seitlich davon. Nachbestattung? Vgl. *Nationalzeitung* 1933, Nr. 410, v. 5. Sept., nach Mitteilungen des Konservators *Dr. Häfliger* an die *Oltner Zeitungen* vom 1. September.

Im letzten Jahresbericht (6. Jahrb. f. sol. Geschichte, 1932, 216) erwähnten wir die Hypothese, daß ein im Areal von *Niedergösgen*

¹⁾ Anfänglich glaubten wir tatsächlich, es könnte sich um ein bronzezeitliches Schwert handeln, so genau glich die Form dem im Mus. Sol. liegenden Bronzeschwert von *Luterbach*. Erst die chemische Analyse, die wir Herrn Prof. *Dr. Liechtenhan* in Solothurn verdanken, und die Konservierung durch das Landesmuseum ergaben volle Klarheit.

konstatiertes Mauerwerk mit dem Klösterlein *Werith* in Verbindung gestanden haben könnte. *Furrer*, den wir damals als Gewährsmann zitierten, legt Wert darauf, zu konstatieren, daß dies nicht seine Meinung sei, sondern die des verstorbenen Aargauer Staatsarchivars, *Dr. Herzog*.



Abb. 7. Selzach, Kapf. Ostgrab, geöffnet, von Norden gesehen, mit dem Inhalt.

Im *Raingarten* unterhalb der „*Steinernen Reben*“, beim Hause des Ed. Frey in *Oberdornach* wurde, wie uns *A. Erzer* mitteilt, das Fragment einer alten Halpate gefunden, die sich in *Dornach* in Privatbesitz befindet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir mit diesem Stück eine alte zerbrochene Halpate aus der Zeit der *Dornacher Schlacht* vor uns haben.

Auf Berichterstattung des Unternehmers *Emil Wetterwald* in Dornach, Bauführer an der neuen Straße von Nuglar nach Gempfen, wurde uns ein Grabfund bekannt, der sich an einem steinigen Hang unweit des Nordausganges des Dorfes *Nuglar*, Top. Karte der Schweiz, 10, 42 mm v. rechts, 79 mm v. oben, in geringer Tiefe befand. Obschon bei Anlaß einer Autopsie am 29. Nov. 1933 der untere Teil des Grabes bereits gestört war, ließ sich doch erkennen, daß es sich um ein Platten-Mauergrab handelt, wie sie im Schwarzbubenland nicht selten sind. Zu Häupten und zu Füßen war eine seitlich über die Breite des Grabes hinausragende Kalksteinplatte aufgestellt, die Seitenwände waren durch schön geschichtete Hausteine in 3—4 Lagen gebildet, und darüber lagen drei schuppenartig angebrachte Deckplatten von verschiedener Größe; eine davon war 0,44 m breit und 0,84 m lang. Der Boden bestand aus regellos gelegten Steinen, vermischt mit Kies und Sand. Die Tiefe des Grabes betrug etwa 0,50 m, der Schädel lag etwa 0,20 m unter dem Deckel. Orientierung ziemlich genau W.—O. Im Grabe lag zunächst ein Mann mittleren Alters, dessen Skelett gestört war; die Wirbelsäule war nach rechts gedrückt, das gut erhaltene Becken lag in der Nähe der linken Schulter. Der rechte Arm war gebogen, so daß die Hand rechts neben dem Schädel lag. Diese Störung mag darauf zurückzuführen sein, daß damals im gleichen Grab ein Kind beigesetzt wurde (Nachbestattung), das dem Toten zwischen die Beine gelegt wurde. Der Kopf ruhte gerade auf dem Platz des Beckens. Beigaben fehlten vollständig.

Dieser Fund ist nicht der erste, der in jener Gegend gemacht wurde. Insbesondere scheint dies neu entdeckte Grab zu denen auf der „*Rebhalde*“ zu gehören, so daß wohl ein größeres Gräberfeld vorliegt, das sich oben auf dem Hügel, an dessen Fuß das neue Grab entdeckt wurde, befunden haben muß. Nach Aussagen „älterer Leute“ sollen dort schon früher mehrere Gräber gefunden worden sein. Vgl. Heierli, Arch. K. Sol., sub „*Nuglar-St. Pantaleon*“. Interessant ist, daß sich in den Ratsmanualen von 1793 und namentlich von 1810 (R. M. 1810, 629) verschiedene Notizen finden lassen, die sich auf Entdeckungen von gemauerten Gräbern in der Rebhalde, im Abtshölzli etc. beziehen. Insbesondere war es der damalige Oberamtmann *Wirz*, der sich der Sache annahm und eingehende Berichte an seine Obrigkeit abstattete, die freilich solchen Dingen durchaus verständnislos gegenüberstand.

Nuglar ist ein alter Ort und wird schon in den ersten Beinwiler Urkunden zusammen mit einem jetzt verschwundenen Ortsnamen *Liela*

bei St. Pantaleon als Nugerol erwähnt¹⁾). Nach den zahlreichen Gräberfunden in jener Gegend zu schließen, muß sie schon in der spätrömischen, wie in der darauf folgenden Periode dichter besiedelt gewesen sein als heute.

Mangels Begleitfunden ist die Diagnose auf die Zeitstellung nicht ganz leicht. Am ehesten ließe sich an die spätrömische Zeit denken, mit Fortsetzung ins frühe Mittelalter²⁾). Über diesem Grabe befanden sich in regelloser Anordnung noch drei menschliche Skelette, die offenbar, vielleicht aus anderen Gräbern stammend, in späterer Zeit dorthin gelegt wurden.

Wir wollen diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den beteiligten Herren, namentlich dem Bauleiter *Emil Wetterwald*, sowie dem Lehrer *O. Borer* in Nuglar und Kaufmann *Pümpin* in Gelterkinden für die freundliche Unterstützung bei Anlaß der Bergung des Grabes den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Über das anthropologische Material verdanken wir Prof. *Dr. O. Schlaginhaufen* in Zürich folgenden Bericht, vom 8. März 1934:

„Das Skelett eines Erwachsenen von *Nuglar*, das mir Herr Prof. Tatarinoff zur Bearbeitung übersandte, und das nach seiner Ansicht vielleicht als spätrömisch zu bezeichnen ist, stammt von einem Individuum männlichen Geschlechts und maturen Alters, d. h. aus dem Anfang der fünfziger Jahre.

Auf Grund der an den langen Knochen genommenen Maße berechnet sich die Körpergröße zu 175 cm. Der Hirnschädel gehört nach seinem Längen-Breiten-Index von 76.4 in die Kategorie der Mesokranen, tendiert jedoch nach der längeren Form hin. Seine Höhenentwicklung ist gering; dies drückt sich in dem chamaekranen Längen-Höhen-Index von 68.7 und dem tapeinokranen Breiten-Höhen-Index von 89.9 aus. Legt man die Ohrhöhe zu Grunde, so ergibt sich ein Längen-Höhen-Verhältnis von 59.0; diese Ziffer gehört in die Mittelklasse, d. h. zu den Orthokranen.

Das Gesichtsskelett zeigt mittlere Proportionen; denn der Gesichtss-Index von 87.9 ist mesoprosop und der Obergesichts-Index von 52.1 mesen. Sogar der für die Augenhöhle errechnete Orbital-Index ist durch

¹⁾ Vgl. Eggenchwiler, *Gesch. des Klosters Beinwil*, im 3. Jahrb. sol. *Gesch.* 1930, 24.

²⁾ Leider ist nicht bekannt, woher die im Mus. Sol. befindliche eiserne Lanzen-
spitze von *Nuglar* stammt. Heierli l. c. — Wir wollen nicht unterlassen, die Hypothese
von Oberamtmann *Wirz* in seinem Schreiben vom 19. Mai 1810 zu erwähnen, es könnte
sich ev. hier um Bestattungen handeln, die zu Augst gehören, einer Stadt, die sich bis
über *Liestal* hinaus erstreckt hätte!

eine mittlere Ziffer, nämlich 78.7 vertreten. Dagegen erweist sich die Nase als hoch und schmal; der Nasen-Index von 45.4 ist leptorrhin. Auch der Gaumen weist nach dem Langbau hin; wenigstens führen die Messungen zu einem Maxilloalveolar-Index von 105.3, während der auf weniger sichern Maßzahlen basierende Gaumen-Index von 83.7 mesostaphylin ist.

Eine Besonderheit zeigt das Becken, wo der seitliche Rand des Darmbeinkammes an einer Stelle sich seitwärts in einen Fortsatz auszieht, so daß der Darmbeinkamm dort eine Breite von 34 mm erreicht.“

Über das im gleichen Grabe gefundene Kinderskelett liegt noch kein Bericht vor.

Unweit östlich der sehr alten und interessanten Kirche von *Pieterlen* werden unter der Leitung von Sekundarlehrer *D. Andrist* schon seit längerer Zeit frühgermanische Gräber untersucht. Es sind auch mehrere Plattengräber darunter. Einem uns von Andrist in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellten ausführlichen Fundbericht entnehmen wir, daß es sich um gegen 100 Gräber handelt, die in zwei Gruppen östlich und westlich eines wohl sehr alten Hohlweges („Totenweg“) angelegt waren. Was uns daran besonders interessiert, dürfte die Vergleichen mit den gleichzeitigen *Grenchner* Nekropolen sein, denn auch in *Pieterlen* hat man jene großen Gürtelschnallen gefunden, die eine steil rechteckige Gegenplatte aufweisen, die für die burgundische Kultur charakteristisch sind. Auch die bei den Burgundern besonders beliebten Lavezsteingefäße kamen vor. Besonders aner kennenswert ist die Sorgfalt, mit der Andrist auch das anthropologische Material studierte. Er konnte konstatieren, daß in dieser Hinsicht ein auffallender Gegensatz zwischen der östlichen und der westlichen Gruppe bestand, zwischen denen sich der „Totenweg“ hinzog: es ist nicht ausgeschlossen, daß die Alamannen und Burgunder hier nebeneinander wohnten. Gerade diese Grenzgebiete verdienen die besondere Aufmerksamkeit des Forschers¹⁾.

* * *

Ein typischer Vorfall hat sich in *Welschenrohr* ereignet. Am 26. April 1933 wurde, nach einem Rapport des Landjägers *O. Luder*, dem kantonalen Polizeikommando in Solothurn ein Grab gemeldet, das in der Ge-

¹⁾ Eine kurze Notiz über diese Grabungen findet sich im „Bund“ 1933, Nr. 138, v. 23. März. — Der Fundbericht, leider ohne Abb., ist zu lesen im Jahrb. Hist. Mus. Bern 12 (1932), 54 ff.

meinde Welschenrohr, oberhalb dem sog. *Frohneggköpfli*, südlich vom Weg gegen die „*Vorderen Malsen*“, bei Dränagearbeiten angeschnitten worden war. In der Meldung heißt es weiter, das Skelett sei in nordost-südwestlicher Richtung ungefähr 0,40 m unter dem Boden gelegen und 1,68 m lang gewesen. Es fiel dem Landjäger insbesondere das gut erhaltene Gebiß auf. Da anfangs irgend ein Verbrechen vermutet wurde¹⁾, gelangte die Meldung auch an das Richteramt in Balsthal, das noch am gleichen Tage einen Augenschein vornehmen ließ. Natürlich stellte es sich dann bald heraus, daß von einer strafrechtlichen Untersuchung keine Rede sein könne, womit diese Angelegenheit aus dem juristischen in das archäologische Fahrwasser geleitet war. Die Skeletteile wurden sodann in entgegenkommendster Weise dem Berichterstatter zur Verfügung gestellt, der die Sendung an das Anthropologische Institut in Zürich veranlaßte. Prof. *Schlaginhaufen* sandte uns dann in der bekannt entgegenkommenden Weise unterm 28. Juni 1933 folgenden Bericht:

„Am 12. Juni 1933 wurde mir durch das Richteramt Balsthal ein Skelett zugeschickt, das am 26. April 1933 auf dem sog. *Frohneggköpfli*, westlich von Welschenrohr, am Fuße des Malsenberges unweit der Malsenhöfe, 40 cm unter dem Erdboden gefunden wurde. Herr Prof. Tatarinoff, auf dessen Veranlassung das Skelett an mich gelangte, vermutet darin einen prähistorischen Fund.

Die anthropologische Untersuchung ergab, daß es sich um ein Individuum von 164.3 cm Körpergröße handelt, vorausgesetzt, daß es ein männliches Individuum ist. Dafür sprechen die Untersuchungen am Schädel, wenn auch die Zähne sich eher durch kleinere Ausmaße auszeichnen. Das Individuum dürfte gegen das Ende der fünfziger Jahre gestorben sein, denn die Pfeilnaht ist schon vollkommen geschlossen.

Unterhalb des rechten Stirnhöckers ist eine unregelmäßige Vertiefung zu beobachten, die ursprünglich entweder auf eine Verletzung oder einen krankhaften Prozeß zurückzuführen ist; denn auch die Innenfläche des Knochens zeigt an jener Stelle Unregelmäßigkeiten, die in dem einen oder andern Sinne gedeutet werden müssen.

Der Form nach ist der Schädel länglich. Der Längen-Breiten-Index von 76.2 ist zwar mesocephal, jedoch in der Nähe der Grenze gegen die Dolichocephalie hin. Weiter zeichnet das Objekt eine ziemlich hohe Wölbung aus, denn der Längen-Ohrhöhen-Index von 63.5 fällt bereits in die Kategorie der Hochschädlichen (*Hypsicranen*). Über die Gesichts-

¹⁾ Vgl. Notiz in der Sol. Ztg. 1933, Nr. 98, v. 27. April.

form läßt sich kaum etwas sagen, da vom Gesichtskelett nur wenige Fragmente erhalten sind.

Aus der Untersuchung der Gliedmassenknochen sei hervorgehoben, daß der Schaft des Oberarmknochens rechts stärker abgeflacht ist als links, und rechts ein Condylodiaphysen-Winkel nachgewiesen wurde, der fast genau dem Mittel der Schweizer entspricht. Der Schaft der Oberschenkelknochen zeigt weder in der Mitte noch in seinem obern Teil irgendwelche Abplattung. Das wird belegt durch den Index pilasticus, der rechts 117.2, links 110.7 beträgt, und durch den Index platymericus, der sich rechts auf 123.1, links auf 119.2 beläuft. In der allgemeinen Massigkeit stimmen die beiden Oberschenkelknochen mit den durchschnittlichen europäischen Verhältnissen überein (Längen-Dicken-Index: 20.8). In gewissen Winkelmaßen unterscheiden sich rechter und linker Oberschenkelknochen, so im Collo-Diaphysen-Winkel (rechts 134°, links 139°), im Condylodiaphysen-Winkel (rechts 8°, links 13°) und recht beträchtlich im Torsionswinkel (rechts 3°, links 18.5°). Im letzten Merkmal würde somit das rechte Femur dem rezenten Schweizer, das linke Femur dem Neolithiker näher stehen. Auch das Schienbein zeigt keine Neigung zur Abflachung, sein Index cnemicus von 73.5 erhebt sich noch etwas über das Mittel der rezenten Schweizer.“

Die „Vorderen Malsen“ und das „Frohneggköppli“ liegen zwischen Gänsbrunnen und Welschenrohr; auf der Top. Karte der Schweiz, 110, heißt diese Gegend „In der Malsen“. Mangels weiterer Nachforschungsmöglichkeiten läßt sich dermalen noch nicht feststellen, um was für eine Erscheinung es sich hier handelt¹⁾. Auf alle Fälle ist sie im Auge zu behalten.

Dem Polizeikommando in Solothurn, sowie dem Richteramt in Balsthal sind wir für ihr Verhalten zu dieser Angelegenheit zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Auf einen ersten Bericht durch *Dr. Häfliger* in Olten und dessen Bestätigung durch Posthalter *A. Studer* und Lehrer *E. Studer* in *Oberbuchsiten* konnten wir eine vielleicht zum großen frühgermanischen Gräberfeld auf „*Bühl*“ (vgl. zuletzt 6. Jahrb. sol. Gesch., 1932, 210 f.)

¹⁾ Ob eine mit Bronze überzogene Holzscheibe, die einem Uniformknopfe ähnlich sieht und die in „der Nähe des Grabes“ gefunden wurde, einen Anhaltspunkt bieten könnte, wagen wir jetzt noch nicht zu entscheiden. Immerhin darf darauf aufmerksam gemacht werden, daß bei Anlaß des Franzoseneinfalls im Jahre 1798 in jener Gegend Kämpfe stattfanden, ja es ist sogar von Verschanzungen zwischen Gänsbrunnen und Welschenrohr die Rede, vgl. F. von Arx, der Einfall der Franzosen etc. 1798 (1898), 18 f. — Das Skelett befindet sich im Anthr. Inst. in Zürich.

gehörige Brandgrube untersuchen. Sie lag nördlich des Gräberfeldes, unweit des hier erwähnten Grabes, Top. Karte der Schweiz, 162, 156 mm v. links, 66 mm v. oben, in der Flur „Hofmatt“. Nach einer Sondierung und etwas später vorgenommenen regelrechten Ausgrabung erkannten wir eine 2,60 m lange, 0,95 m breite rechteckige (mit abgerundeten Ecken), W.—O. orientierte Mulde, deren Boden, aus unregelmäßig gelegten Steinen bestehend, 1,30 m unter Niveau lag. Die sich scharf durch rote Farbe von der Schotterlehmumgebung abhebenden Wände waren durch lange Feuerung fast ziegelartig hart geworden, so daß sich die Umrisse der Brandgrube sehr leicht herauspräparieren ließen. Es lagen darin auch viel verkohltes Holz und eigentliche Feuerstellen. Die Umgebung ergab keine weiteren Anhaltspunkte über die Zweckbestimmung dieser interessanten Anlage, denn es waren nicht die geringsten Spuren von Artefakten vorhanden. Wäre es, was anfangs zu vermuten war, ein Hüttenbestandteil, so hätte sich dies in der Umgebung feststellen lassen müssen. Wir dachten weiter an einen Kalkbrennofen, bekehrten uns aber nachmals zu der Einsicht, daß diese Art Anlage doch für diesen Zweck ungewöhnlich wäre, und vermuten deshalb, es könnte sich hier ein Ritualfeuerplatz befunden haben, der in irgend welcher Weise mit dem Gräberfeld im „Bühl“ zusammenhängen dürfte¹⁾.

Glücklicher als wir war *Pümpin*, von Gelterkinden, indem er im gleichen Jahre beim Bahnhof *Gelterkinden* (auf der anderen Seite der Bahn, auf dem „Eifeld“) eine fast identische Grube fand, mit Scherben, die freilich — was besonders hervorgehoben zu werden verdient — 0,25 m höher lagen, als das Bodenniveau²⁾. Es ist bemerkenswert, daß sich auch hier in der Nähe des „Eifeldes“ ein frühgermanisches Gräberfeld befindet. Vielleicht ist man aber hier doch den dazu gehörigen Hütten auf der Spur.

Bei *Wangen a. A.* wurden schon im Jahre 1932 bei der Flur „Schloss“, westlich des Städtchens, beim Fundamentieren eines Neubaus in der Nähe des Öschbachs, auf dessen linkem Ufer, ein uns rätselhaft erscheinendes System von Holzanlagen gefunden, ein etwa 7 m langer

¹⁾ Als Analogie zu einem solchen Feuerplatz erwähnen wir den bei einer Grabung bei Großwangen im Kanton Luzern gefundenen Brandplatz in unmittelbarer Nähe eines kleineren Gräberfeldes, das wir ebenfalls in die frühgermanische Zeit zu setzen geneigt waren, obschon alle Beigaben fehlten, vgl. 16. Jahresber. schweiz. Ges. f. Urgesch., 1924, 124.

²⁾ Ausführlicher Bericht von *Pümpin* mit Skizzen und Photos vom 29. März 1933. — Die Scherben, die also nachher hineingeschwemmt worden sein können, haben hallstädtischen Charakter, vgl. 22. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch., 1930, 106 f.

Eichenstamm, der ausgehöhlt war, also zu einer Wasserleitung diente, die ziemlich genau von Norden nach Süden verlief. Gegen Süden endigte sie in eine Balkenkonstruktion, über der wohl ein pyramidal aufsteigender Holzüberbau gestanden haben muß. Anfangs wußten wir mangels irgend welcher Begleitfunde nicht, woran wir waren, weder betreffend Zeit noch Zweckbestimmung. Wir unterließen deshalb deren Erwähnung. Es wurde schon damals die Vermutung ausgesprochen, es könnte sich um eine alte, vielleicht schon in römischer Zeit im Gebrauche befindliche Goldwäscherei handeln. Wir wurden in dieser Hinsicht bestärkt, als wir die Konstruktion einer neuerdings im *Emmental* betriebenen Goldwäscherei sahen, vgl. Nationalzeitung 1933, Nr. 517, v. 7. November¹⁾.

Bei Anlaß einer Besichtigung der Kirche von Wangen sprachen wir die Vermutung aus, diese könne, wie das bei uns so häufig der Fall ist, auf einer römischen Ruine stehen. Diese Vermutung hat sich nun in willkommener Weise bestätigt, indem bei Umbauten an dieser Stelle römische Leistenziegel zum Vorschein kamen²⁾.

Die Lage von *Höngen* auf einer sonnigen Terrasse über *Balsthal* ist im höchsten Grade bemerkenswert, ebenso die Anlage des ganzen Dorfes. Man dürfte nicht mit Unrecht an dieser Stelle eine kleine römische Castralanlage vermuten. Man beachte, daß dieser Ort schon 1193 in Urkunden vorkommt. In der Annahme prähistorischer Besiedelung dieses Platzes werden wir durch das System von Hohlwegen bestärkt, die von dort nordwestlich gegen den Berg hinaufführen. In Verbindung mit der Militärstation in *Laupersdorf* und mit der Eisengewinnung im *Guldental* verdient dieser Platz ganz besondere Beachtung. Auch der Umstand, daß *Höngen* in politischer Verbindung mit *Laupersdorf* einerseits, andererseits in wirtschaftlicher mit dem Kloster *Beinwil* erscheint, ist beachtenswert, vgl. Sol. Woch. 1824, 269.

* * *

Louis Jäggi, Lehrer in Lüterkofen, war so freundlich, uns zu dem Schalenstein im „*Murli*“, Gemeinde *Mühledorf*, zu führen, den wir im 6. Jahrb. sol. Gesch., 218, kurz erwähnt hatten. Er befindet sich im Walde, Top. Karte der Schweiz, 128, 11 mm v. links, 74 mm v. unten.

¹⁾ Offenbar aus der Feder unseres lebenswürdigen Führers, Fabrikant und Kirchgemeindepräsident *Obrecht*, stammt ein Artikel über diese Goldwäscherei in Solothurner Zeitung 1932, Nr. 241, v. 14. Oktober.

²⁾ Notiz von *O. Tschumi* im Jahrb. Hist. Mus. Bern 12 (1932), 42.

Auf einem S.-W.—N.-O. verlaufenden, sehr ausgeprägten natürlichen Terrassenrand liegt ein mächtiger Granitblock von etwa 5 m Länge und 2 m Breite, tief, vielleicht 2 m tief, im Boden. Es befinden sich in der Mitte sechs größere und kleinere Schalen, eine siebente vielleicht im Osten; insbesondere sind zwei Schalen sehr schön erkennbar. Leider ist dieser Stein nicht mehr intakt, sondern wurde einst zu einem großen Teile gespengt. Wir verdanken der Freundlichkeit von *B. Moser*, Geometer in Dießbach, eine Aufnahme von diesem Stein.
